



Erkalteter Lavastrom am See Mývatn

Natur aus Feuer und Eis

Feuer und Eis sind die Naturgewalten in Island. Hochebenen, Heiden, Wiesen, Wüsten, Gletscher, Geysire, Fjorde und Berge sind die Elemente dieser Natur. Kontraste und Farbenspiele machen die Faszination der Insel aus: Mal ist es neblig, mal gleißend hell, mal lavaschwarz, mal saftigrün, mal brettflach, mal steil und schroff. Hin und wieder spuckt ein Vulkan Asche oder Lava aus. Manchmal kann man das „hautnah“ mitverfolgen – zuletzt 2021 bis 2024 nahe der Hauptstadt am Vulkan Fagradalsfjall und beim/im Ort Grindavík.

Das einsame Eiland im Nordatlantik am Rande der bewohnbaren Welt ist die zweitgrößte europäische Insel nach Großbritannien und geologisch das jüngste Land Europas. Gleichzeitig ist seine Entstehung noch nicht zum Ab-

schluss gekommen: So tauchte beispielsweise die Insel Surtsey, benannt nach dem mythologischen Feuerriesen *Surtur*, erst in den 1960er-Jahren südlich von Island an der Meeresoberfläche auf.

Zahlenspiele

Gesamtfläche: 102.775 km², davon ca. 25 % vegetationsbestanden, etwa 12 % vergletschert. Mit Fischereigrenze: 758.000 km².

Höhenstufung: Gebiete < 200 m: 24 %, 200–700 m: 49 %, > 700 m: 26 %.

Größe: etwa 500 x 300 km.

Küstenlinie: über 6000 km.

Höchster Berg: Hvannadalshnjúkur, 2110 m.

Längster Fluss: Þjórsá, 230 km.

Koordinatenposition: Nord–Süd: Rífstangi 66° 32' n. B. (Insel Kolbeinsey 67° 07'), Kötutangi 63° 23' n. B. (Insel Surtsey 63° 17'). West–Ost: Bjartangar 24° 32' w. L., Gerpir 13° 30' w. L. (Insel Hvalbukur 13° 16').

Landschaften: von lieblich bis gewaltig

In Island kann man sich vorstellen, wie die Landschaft in Mitteleuropa gegen Ende der Eiszeit ausgesehen haben muss. Die Natur wird nicht nur vom Gletschereis weiter modelliert, auch der Wind nagt wie ein Sandstrahlgebläse an lockeren Gesteinen, hinterlässt markante Formen und trägt beharrlich Hänge ab. Bäche kerben sich tief ein und die Schwerkraft sorgt wie in anderen Gebirgen auch für Bergstürze und Muren.

Ein großer Teil der Insel ist zu rau und nicht oder nur spärlich bewachsen. Doch auch in den kargen Frostschuttfleichen und Lavawüsten des Hochlands gedeihen Überlebenskünstler, die besondere Tricks entwickelt haben, um sich an die harten Bedingungen anzupassen. Es wundert jedoch nicht, dass die Zahl der Blütenpflanzen in Island mit rund 450 viel niedriger ist als in Mitteleuropa.

Es gibt viel zu entdecken – und im Herbst zu pflücken

Die Vegetation ist erstaunlich vielfältig. Wenn Sie einen Bergrücken zwischen zwei Fjorden überqueren, können Sie das Spektrum der Vegetationstypen bestens verfolgen! Für die Küche interessant ist der in Heidelandschaften, aber auch auf Gesteinsschutt oder an Felsen wachsende arktische Thymian (isl. *blóðberg*). Im Herbst ist Beerenzeit, und viele Isländer schwärmen aus, um Heidelbeeren, isl. *aðalbláber*, „Hauptblaubeeren“ zu sammeln (zwei Varianten, eine etwas dunkler; kaum im Süden; kantige Zweige und gezackte Blätter im Gegensatz zur ebenfalls blauen Rauschbeere, *vaccinium uliginosum*, die in Island etwas verwirrend auch *bláber*, engl. bog bilberry, genannt wird). Die schwarze *Krækibeere* verfeinert Heidelbeermarmeladen oder Muffins.

■ **Lesetipp:** Hörður Kristinnson, Die Blütenpflanzen und Farne Islands, Reykjavík. Internet: floraislands.is, iceland-nh.net.



Die grünen Tiefländer: Die Vulkaninsel liegt auf demselben Breitenkreis wie Alaska oder Sibirien. Dennoch sind die Temperaturen bei Weitem nicht so extrem wie dort. Das ozeanische Klima und der Golfstrom bringen den Küstenbereichen moderate Temperaturen, so dass die Tiefländer, die größtenteils von Flüssen aufgeschüttet wurden, (nach Anlage von Entwässerungsgräben) als Weide- und auch Ackerland genutzt werden – Schafe und Pferde in grüner Weite sind neben Vulkanen und Gletschern Motive für Postkarten. Der fruchtbare Boden erlaubt neben Weidhaltung bescheidenen Gartenbau (v. a. Kartoffeln). Größere Gebiete befinden sich im Süden Islands, zwischen dem Zentrum Selfoss oder um Borgarnes nördlich von Reykjavík.

Sumpfiges Grasland (isl. *myrar*) ist leicht zu erkennen am Wollgras mit seinen weißen Büscheln, dessen Stängel früher als Docht für Tranlampen verwendet wurden.

Der Küstensaum wird von Pflanzen bestanden, die mit dem hohen Salzgehalt zurechtkommen; besonders lebensstüchtig sind dort der weit verbreitete Strandhafer, die Salzmiere mit ih-

ren fleischigen Blättern und die Strandkamille mit ihrer auffälligen gelbweißen Blüte.

Wälder – Lieblingsorte der Isländer: Stürme und Winde zwingen Birke, Eberesche und Weide, die eigentlich schon der Strauchschicht zugerechnet werden, in eine krüppelhafte Gestalt. Mit dem, was man als Mitteleuropäer unter Baum versteht, kann ein isländisches Bäumchen an Statur nicht mithalten. Noch vor einigen Jahren und vor größeren Aufforstungsmaßnahmen wuchsen Bäume außerhalb gepflegter städtischer Vorgärten gar nur in äußerst begünstigten und geschützten Gebieten.

Campan im Wald

Isländer campen gerne im Wald von Hallormstaður in Ostisland oder im Vaglauskógur bei Akureyri; lauschig sind die Birkenwälder in der Felsschlucht Ásbyrgi in der Nähe des Dettifoss, im Tal Þórsmörk im Süden und am Rand des Gletschergebiets Skaftafell im Südosten – allesamt ebenfalls beliebte Campingspots.

Alten Berichten zufolge war in Island die Vegetation zur Zeit der Landnahme üppiger als heute, bis zu 30 %

Aufforstungsgebiet im Süden



Fossilien und Surtarbrandur

Die relativ warme Klimaphase des Tertiärs erlaubte es zunächst Pflanzen, die feucht- und warmgemäßigtes Klima bevorzugen, wie Rebenarten, Fenchelgehölzen, Tulpenbäumen und anderen Laubbäumen, auf der noch fjordlosen Insel zu gedeihen. Vor etwa 7 Mio. Jahren überwogen in einem abgekühlten Klima Nadelbäume wie Fichte und Kiefer, Weiden, Erlen und Birken. 3 Mio. Jahre später – es gab bereits Gletscher – nahmen deren Stelle allmählich Gräser und Weiden ein, die Birken konnten sich unter kühlen Gegebenheiten weiter behaupten. In Mooren, die zu Braunkohleflözen verdichtet wurden, sind Überreste dieser Millionen Jahre alten Vegetation erhalten geblieben. Die Torfe, die sich später chemisch umwandeln und durch den Druck der aufliegenden Schichten entwässert wurden, konservierten Blätter, Samen, Pollen und Pflanzenbestandteile. An fossilen Tieren fand man bisher nur Kleingetier wie eine Hickory-Laus und eine einsame Mücke. Die erhaltenen Braunkohleschichten, die schwarz und oftmals glänzend und in denen Pflanzenreste erstaunlich gut erkennbar sind, nennt man auf Isländisch *Surtarbrandur*. Taufpate für diesen Gesteinsschichten-Namen war also wieder einmal der Feuerriese Surtur. In der Schlucht Surtarbrandsgil in den Westfjorden sind Blätter von Tulpenbäumen (*Magnolia*), Fenchel, Birken, Ulmen, Mammutbäumen (*Sequoia*), Eichen und den wärmeliebenden Weinreben in fossiler Form zwischen anderen Gesteinsschichten gelagert (→ S. 496). Etwa 50 fossile Arten sind heute bekannt.

■ **Fundorte tertiärer Fossilien:** Selárdalur, Steingrímsfjörður, Mókollsdalur, Halbinsel Tjörnes.

der Inselfläche waren damals mit Birken bestanden. Die Abholzung durch Menschen und die Überweidung durch Schafe dezimierten die Pflanzendecke. Orts- und Flurnamen auf *-skog*, *-mörk* und *-holt* bezeichnen Wald und erinnern an grünere Zeiten. Seit vielen Jahren wird nun wieder aufgeforstet und erste Erfolge können sich sehen lassen (→ S. 171, Gunnarsholt und S. 246, Hallormsstaður).

Fjordlandschaften: Die mächtigen *Flutbasalte*, die im Lauf der Jahrmillionen durch ausgeflossene Lava aufgeschichtet wurden, bilden etwa die Hälfte der Oberfläche Islands. Gletscher schliffen sich ein, sodass Fjorde entstanden, ähnlich wie in Norwegen. Die Gipfel er-

reichen im Ostland über 1000 m Höhe, manche sind erstklassige Aussichtsberge (wenn sie nicht mal wieder in Wolken sind ...).

Tundra/„heiði“-Landschaften: Der Begriff „Tundra“ muss für viele Landschaften erhalten. Im Lexikon allgemein als Vegetation jenseits der polaren Baumgrenze gefasst, oft als Sammelbegriff für baumlose Vegetationsformen verwendet, die im Isländischen „*heiði*“ heißen. Dicht am Boden kauern auch Zwergweiden mit kleinen runden Blättern. Zu finden insbesondere am Rand des Hochlands oder in den Fjordhängen. Im Spätsommer werden hier Krähen- und Heidelbeeren (zwei Sorten, eine mit sehr dunklen Beeren!) gesammelt,

Der Polarfuchs

Weiß, grau, rötlich, gelblichbraun oder bläulich gefärbt schweift der Polarfuchs (*Alopex lagopus*) auf der Insel umher. Die einsame **Melrakkaslétta**, die „Polarfuchsebene“ im Nordosten der Insel, ist eines ihrer Hauptreviere – wo sie sich knapp am Polarkreis im Winter in der Tat „Gute Nacht“ sagen dürften. Vermutlich kam der Polarfuchs einst auf Eisschollen herangetrieben. Als Nahrung dienen ihm Beeren, Eier, Schneehühner, verschiedene Vögel oder Kadaver von Seehunden, Robben und Rentieren. Bei den isländischen Bauern ist der Fuchs äußerst unbeliebt, bedroht er doch die Schafherden und Eiderenten. Im Verkauf von Fellen sah man bisher den einzigen Nutzen der Fuchse. Mit wechselndem Erfolg und Unterbrechungen wurden seit den 1930ern Füchse und Nerze in Farmen gezüchtet – heute werden einige Tonnen Pelz exportiert.

ab und an wird man eine Glockenblume sehen (auch am Waldrand), besonders im Osten Islands.

Mit der Höhe wird es unwirtlicher, die geschlossene Vegetationsdecke geht dann in eine inselhafte Vegetation mit Polsterpflanzen über. Leicht zu entde-

cken sind z. B. das dunkelrot bis lila blühende arktische Weidenröschen, das Hornkraut mit weißer Blüte, der Schnee-Enzian mit seiner Miniblüte. Rosa blühen Strandnelken, Arktischer Thymian und das Stengellose Leimkraut mit seinen Winzlingsblüten.

In Lavawüsten fehlt es der Vegetation an Wasser



Moospolster, Moosstreifen – von Graugrün nach Giftgrün

Alte Lava ist oft eingehüllt in einen dicken graugrünen Moostepich, der vom Grauen Zackenmützenmoos gebildet wird. Grün ist es bei Regen, grau bei Trockenheit. Wenn Wasser schnell im Untergrund verschwindet, haben es Pflanzen schwer. Grün sind Quellaustritte oder feuchtere Hangbereiche. Besonders faszinierend sind Berghänge, an denen schmale Vegetationsstreifen fotogen rabenschwarze Berghänge leuchtend grün verzieren. Ein Avantgardenkünstler könnte keine besseren Formen finden, ein Sprayer kein leuchtenderes Neon auftragen!

Das öde Hochland: Die Temperaturen sind niedrig, die Windgeschwindigkeiten oft hoch, die Bodendecke dünn und die Lava porös. Moose und Flechten, von denen es mehrere hundert Arten gibt, geben in der Höhe den Ton an, bis auch sie aufgeben müssen, wenn ganzjährig miserable Bedingungen herrschen oder Schneeeauflagen Bestand haben. Das unbewohnte Hochland bildet das Zentrum der Insel – unwirkliche, schwarze Wüsten aus Lava in allen erdenklichen Formen. Ob man sie nun als unheimlich, trostlos oder abenteuerlich empfindet, die Stille der übermächtigen Natur ist auf jeden Fall beeindruckend. Meere aus Felsstücken wechseln sich ab mit Schuttfächen und angewetzten Sand- und Aschehügeln. Dunkle Felsen, Grate, Bergrücken werden durch weiße Eiskappen und manchmal rötliche Schlacken aufgelockert.

An Niederschlag mangelt es meist nicht, allerdings versickert das Wasser durch das poröse Lavagestein schnell in den Untergrund. Andersorts entspringen dann außergewöhnlich klare Quellen – das Wasser wurde auf seinem Weg durch die Gesteinsritzen wie durch Filter gereinigt. Auch die Ringstraße durchquert im Nordosten ein solch geheimnisvolles Gebiet.

Leben im Kochtopf: Selbst vor heißem Wasser macht die Natur nicht Halt.

Um heiße Quellen und Bäche bildet sich eine spezielle Vegetation aus. Noch erstaunlicher ist es, dass auch in blubbernden Schlammtöpfen und giftgelben Schwefelquellen Lebewesen munter dahinvegetieren, auch wenn die Kost einseitiger ist, als es die des spartanischsten Menschen je sein könnte: Wasserstoff, Kohlendioxid und ein wenig Schwefel reichen den einfachen Organismen. Weitere Infos in der Ausstellung im Geothermipark in Hveragerði.

Frostverwitterung – zersplitterte Gesteine, „fließende“ Böden

Nicht nur vulkanische Aktivität mit allerlei imposanten Nebenerscheinungen wie heißen Quellen, Geysiren und fauchenden Dampfquellen prägen die Landschaft, nicht nur Gletschertätigkeit, sondern auch Wind- und Wassererosion sowie Bergstürze, Muren und andere Massenbewegungen führen zu markanten Formen.

Auch Frost bzw. die für Island typischen Frostwechsel tragen zu Landschaftsgestaltung bei: Frost lässt Gesteine zu Schutthaufen zerspringen, bringt kuriose Streifen oder Mehreckmuster in Hochlandböden und ist verantwortlich für die charakteristischen Buckelwiesen, die man z. B. am Rand des Hochlands eindrucksvoll beobachten kann.

Frostsprenzung: Vor allem im Hochland gibt es Berge wie Schutthalden oder einzelne Felsbrocken, die aussehen, als hätte man sie in Scheiben zerschlagen. Genügend Wasser und um 0 °C schwankende Temperaturen sind dafür die Grundvoraussetzung. Isländische Laven begünstigen die Frostsprennung, denn durch die poröse Struktur kann Wasser leicht in die Ritzen eindringen. Die Ausdehnung des Wassers bei Frost führt dann zur Sprengung des Gesteins.

Frostmusterböden: In den Bergen sieht man auf kahlen, steinigen Hängen oft Streifen, in kahlen Ebenen gelegentlich ringartige Muster. Im Winter gefrierendes Bodenwasser drückt bei der damit verbundenen Volumenvergrößerung die Partikel des Bodens nach oben, der Boden hebt sich. Taut er wieder auf, schmelzen die Eisstücke, kleinere Gesteinskörner können zuerst nachsacken. Nach vielen Vor-

gängen dieser Art hat sich ein typischer Frostboden gebildet, größere Steine und Kiesel drückt es an die Oberfläche, wo sie auf der hügeligen Aufwölbungsform seitlich abgleiten und großflächig in einem ringförmigen Muster angeordnet erscheinen. Leichte Hangneigung lässt daraus ein Streifenmuster entstehen.

Solifluktion: Bereits zwei Grad Hangneigung reichen aus, um im Sommer auftauende Böden ins Rutschen zu bringen. Bei geeigneten Temperaturen tränkt sich auftauender Boden nämlich mit Wasser; dies geschieht aber nur an der Oberfläche, da es nicht tiefer in den dauergefrorenen Untergrund dringen kann. Der Boden an der Oberfläche bzw. der wasserreiche Bodengestein-Brei gleitet schließlich auf den gefrorenen Bereichen hangabwärts. Manchmal sieht man entsprechende girlandenartige Formen in den hohen Lagen.

„Trollbrot“ – gesprengte Steine als eine Folge des Frostes





Buckelwiesen (Bülten)

Feinkörnige Böden mit hohem Grundwasserspiegel und einer Vegetationsdecke wandeln sich durch Eisbildung in den oberen Schichten häufig in eine Landschaft aus kleinen Grashügeln, Buckelwiesen oder Bülten, isl. *Þúfur*. Auf den trockeneren Erhebungen wachsen auffallend andere Pflanzenarten. Die Entstehung ist ähnlich wie bei den Frostmusterböden mit Frostwechsel und Aufwölbungen durch Eis verbunden.

Flüsse, Seen, Wasserfälle: Wasser im Überfluss

Sieht man von den trockeneren Gebieten im Hochland und im Norden ab, kann man in Island über mangelnden Niederschlag nicht klagen. Unzählige Rinnsale, Bäche und Flüsse durchziehen das Land.

Flüsse: Gespeist werden sie vor allem von Regen und vom Schmelzwasser der Gletscher. Schiffbar ist allerdings keiner der Flüsse, die Strömungen und Gefälle sind zu stark. In Island unterscheidet man drei Flusstypen: Gletscherflüsse (isl. *jökulsá*), Quellflüsse (isl. *lindá*) und Wildwasserflüsse (isl. *dragá*).

Beladen mit allerlei Material, Schlamm, Erde und zerkleinertem Gestein vermögen es insbesondere die **Gletscherflüsse**, ganze Ebenen aufzuschütten. An der Südküste entstanden auf diese Weise ausgedehnte dunkle und kahle Flächen. Das isländische Wort hierfür, *sandur*, ist als Sander in

die geologische Fachsprache übernommen worden. Viele Kilometer reichen diese Schotterflächen ins Meer hinaus. Wenn man weiß, dass diese immensen Gesteinsmengen zu einem Gutteil erst nach der letzten Eiszeit aufgeschüttet wurden, bekommt man eine Vorstellung von den Massen, die Wasser transportieren kann. Derzeit ändert sich die Küstenlinie nur noch geringfügig (Vulkanausbrüche wie der von 1996 ausgenommen). Abtragung und Aufschotterung durch das Meer halten einander die Waage. Der Vegetation sind die Bedingungen auf den Schotterflächen zu widrig, das Gletscherwasser ist zu kalt, die Strömung zu stark und die Lage der Flüsse veränderlich.

Die **Wasserführung** schwankt mit der Temperatur, nachmittags wird der höchste Wasserstand erreicht – gut zu

Verheerende Gletscherläufe

Mindestens so zerstörerisch wie glutheiße Lavaströme sind gefürchtete Gletscherläufe (*jökulhlaup*) mit Abflussmengen bis zu über 100.000 m³ pro Sekunde. Bricht ein Vulkan unter einer Eisdicke aus, vermag der Druck, den die Mengen an neu entstandenem Schmelzwasser ausüben, den Eispanzer zu heben. Das kochend heiße Wasser strömt dann die Vulkanhänge hinab. Solch ein starker Abfluss reißt dann alles, was im Weg steht, mit sich, und Flutwellen aus Schlamm, Geröll und Eisbrocken bahnen sich ihren Weg.

Welch ungeheure Wirkung ein Gletscherlauf haben kann, führte 1918 die „alte Hexe“ Katla im Süden Islands vor: Die Naturkatastrophe schwemmte Material mehrere Kilometer weit weg, die Küstenlinie wurde um einige Kilometer meerwärts versetzt. Grænalón, ein See am Vatnajökull, entleert sich von Zeit zu Zeit auf diese Weise, bis 2000 m³/s Wasser (Schätzungen halten mehrere 10.000 m³/s für möglich) gurgeln dann Richtung Meer. Der letzte größere Gletscherlauf fand 1996 am Skeiðarársandur statt.

wissen, wenn man einen Fluss furten muss. Im Winter führen die Gletscherflüsse weniger und klares Wasser, manchmal nur ein Zehntel der Sommermenge. Im Sommer dominiert dann farblich ein schlammiges Grau oder milchiges Weiß (z. B. *Hvítá* = der weiße Fluss). Unangenehmer Schwefelgeruch strapaziert mancherorts die Nase: Den *Fúlilækur* (Südisland) benannte man schonungslos nach den ihm entweichenden Gasen „**Gestankfluss**“.

Das ganze Jahr ähnlich viel Wasser führen die **Quellflüsse**, da der jahreszeitliche Einfluss marginal ist. **Wildwasserflüsse** hingegen, wie z. B. die *Fnjóská* östlich von Akureyri in Nordisland, haben je nach Niederschlag eine höchst unregelmäßige Wasserführung.

Die Bäche in Feuchtwiesen – gut zu erkennen in den Tiefländern – plätschern meist auf rotem Grund, dessen Färbung auf Ausfällungen von Eisenverbindungen zurückgeht. Die Kraft der Flüsse wird an vielen Stellen zur Stromerzeugung genutzt und ist zur Deckung des Stromverbrauchs mehr als ausreichend.

Seen: Sie sind typisch in Heidellandschaften und feuchten Ebenen. Im Hochland hingegen versickert das Wasser schnell im lockeren Untergrund. Viele der stehenden Gewässer blieben klein und namenlos, allerdings gibt es auch Seen von der Größe des Chiemsees, wie das Þingvallavatn im Südwesten und das Þórisvatn nahe der Sprengisandurpiste. Verschiedene Prozesse können für die Bildung eines Sees verantwortlich sein, wesentlich sind Austiefung und Abdämmung. Das Þingvallavatn entstand entlang einer geologischen Bruchlinie. Den Grund des langen und schmalen Lögurinn (111 m tief) bei Egilsstaðir im Osten Islands und die Eintiefungen der Seen der Arnarvatnsheiði haben Eismassen ausgeschliffen. Moränenwälle begrenzen im Gebiet der Gletscherzunge sog. Zungenseen.

Ein Sonderfall und äußerst fotogener See ist der **Jökulsárlón** südwestlich von Höfn. Gemächlich treiben dort Eisberge auf das Meer zu, in einem See, dessen Grund viele Meter tiefer als der Meeresspiegel liegt!

Natürliche Stauseen bilden sich auch, wenn Lavaströme, wie im Falle des Mývatn, den Wasserabfluss blockieren. Auch Bergstürze können Flüsse eindämmen, allerdings sind diese oft recht klein und kurzlebig. Ohne den Vulkanismus gäbe es eine weitere Spielart nicht, die Krater- oder Calderaseen. Bekannteste und von faszinierender Farbgebung sind der 12 km² große und 217 m tiefe Öskjuvatn des Vulkans Askja im nördlichen Hochland und das Víti der Krafla nahe des Mývatn.

Wasserfälle: Geologische Bewegungen im Untergrund äußern sich auf der Oberfläche oft in Spaltenbildung oder Einbrüchen und Aufwölbungen. Der Ófærufoss im südöstlichen Hochland fällt an einer geologischen Spalte (der Eldgjá) hinab in die Tiefe. Als sich die vom Eispanzer entlastete Insel nach der letzten Kälteperiode an hob, lag an der Mündung mancher Bäche eine Stufe bzw. die Steilküste.

Sehenswerte Beispiele hierfür sind der Seljalandsfoss und der Skógafoss im Süden von Island. Mancherorts bil-

Wasserfall (Kapitel)

Fallhöhe

Dettifoss (NO)	45 m
Goðafoss (NO)	12 m
Hraunfossar (W)	1–2 m
Skógafoss (S)	62 m
Svartifoss (SO)	8 m
Gullfoss (GZ)	32 m
Glymur (W)	196 m
Háifoss (GZ)	122 m
Hengifoss (O)	128 m
Morsárfoss (SO)	228 m
Seljalandsfoss (SO)	65 m

den harte Basalte Geländestufen, die vom Wasser nur langsam abgeschliffen werden. Dettifoss im Nordwesten und Gullfoss im Goldenen Zirkel (beide mit einer beeindruckenden Schlucht) gehören zu dieser Sorte. Fotogene Basaltsäulen umrahmen z. B. Svartifoss in Skaftafell (Nationalpark Vatnajökull) und Aldeyjarfoss an der Sprengisandurpiste.

Der Wasserfall Svartifoss im Südosten

